Solidaritätsreise vom 27. Oktober bis 4. November 2006.

Unsere Bethlehem-Reise

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis - Seite 2
Vorwort - Seite 3

Freitag, 27. Oktober 2006. Tag 1.
Anreise und Ankommen - Seite 4
Erinnerungen an den Krippenplatz - Seite 5

Samstag, 28. Oktober 2006. Tag 2.
Bethlehem, Stadt und Mauer - Seite 6
Besuch beim Grab der Rahel - Seite 7

Sonntag, 29. Oktober 2006. Tag 3.
Gottesdienst und Familienbesuch - Seite 8
Wir knüpfen Kontakte - Seite 9
Vom täglichen Kampf eines kleinen Mannes - Seite 10

Montag, 30. Oktober 2006. Tag 4.
Begegnung mit Suleiman Abu Dayyeh - Seite 11
Bethlehems Umgebung - Seite 12
Gefangen inmitten von Siedlungen - Seite 13

Dienstag, 31. Oktober 2006. Tag 5.
Die Altstadt Jerusalems - Seite 14
Ein Tag mit Jehuda - Seite 15

Mittowch, 1. November 2006. Tag 6.
Wadi Kelt und Totes Meer - Seite 16
Im Einklang mit der Stille - Seite 17
Begegnung mit Roni Hammermann - Seite 18

Donnerstag, 2. November 2006. Tag 7.
Begegnung einem vertriebenen Araber - Seite 19
See Genezareth - Seite 20
Unser Paradies - Seite 21

Freitag, 3. November 2006. Tag 8.
Ibilin und Nazareth - Seite 22
Elias Chakour - Seite 23

Samstag, 4. November 2006. Tag 9.
Dar al-Kalima - Seite 24
Grün für Bethlehems Kinder - Seite 25, Seite 26
Begegnung mit Dr. Mitri Raheb - Seite 27

Christenverfolgung im Heiligen Land? - Seite 28
Was nach der Reise passiert... - Seite 29
Klar doch, das geht! - Seite 30, Seite 31

Reiseleitung - Seite 32
Gruppe - Seite 33
Teilnehmerliste - Seite 34

Vorwort

Markt Schwaben, Ende Dezember 2007

Liebe Leser,

Ende Oktober des Jahres 2006 haben wir uns aufgemacht, um als Reisegruppe das Heilige Land kennen zu lernen, uns über die aktuelle Situation zu informieren und unsere Solidarität mit den Christen in Bethlehem zu zeigen. Zehn Tage haben wir in Israel und Palästina verbracht. Zehn Tage, an denen wir viel gelernt haben, die uns verändert und unsere Gruppe zusammengeschweißt haben.

All diese Aspekte habe ich versucht aufzugreifen. Jedem Tag unserer Reise ist dabei eine Doppelseite gewidmet. Sie soll das große Ganze der Reise veranschaulichen: Zum einen mit der langen Liste an Programmpunkten, die wir täglich hatten – vom Frühstück bis zur Blitzlicht-Runde. Die einzelnen Ereignisse finden sich jeweils eingetragen in ein kleines Notizbuch in Stichpunkten. Wie wir uns durch die gemeinsamen Erlebnisse immer näher gekommen sind, soll die Wir-Notiz auf dem Zettel verdeutlichen. Oft ist es allerdings so, dass ein Bild mehr als tausend Worte sagt. Deshalb, und weil einige hervorragende Fotografen unter uns waren, gehört zu jedem Tag auch ein großes Foto mit kurzem Text als Gedankenanstoß. Als letzter Teil der Tageszusammenfassung ist auf der jeweils rechten Seite aus den vielfältigen Programmpunkten einer ausgewählt und näher beschrieben. Um auch das zum Ausdruck zu bringen, was die Reise zu einem erheblichen Teil ausgemacht hat: unsere Gefühle.

Dieses Tagebuch unserer Bethlehem-Reise erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Das wäre ebenso unmöglich wie langweilig. Es soll aber möglichst alle Aspekte dieser »etwas anderen« Reise erfassen und damit den Teilnehmern als Anstoß dienen, sich immer wieder daran zu erinnern, und Außenstehenden einen Eindruck davon vermitteln. Ich habe vom Scheiben über das Gestalten des Layouts bis hin zur Auswahl der Bilder viel in die 33 Seiten investiert und hoffe, das Werk als halbwegs gelungen bezeichnen zu können.

Bedanken möchte ich mich bei allen Teilnehmern, auch für Text- und Bildbeiträge zu dieser Chronik. Besonders danke ich unseren Führern Andreas Kuntz, Shukri Abu Allis und Ramzia Sabbagh für ihren großen Beitrag zum Gelingen der Reise. Am meisten jedoch möchte ich mich bei meinem Vater bedanken. Dafür, mich mitzunehmen, mein Interesse zu wecken und für seine Mitarbeit und Geduld während der Entstehung des Tagebuchs.

Viel Spaß beim Lesen

Christoph Fuchs

P.S.: Über Feedback würde ich mich sehr freuen: per Post (Martin-Luther-Straße 22, 85570 Markt Schwaben), Telefon (08121-40040) oder Fax (08121-46945).

Anreise und Ankommen in Bethlehem

* Anreise zum Flughafen München
* Flug von München nach Tel Aviv-Lod
* Busfahrt nach Bethlehem
* Führung im internationalen Begegnungszentrum
* Abendessen
* Gesprächsrunde: Unsere Erwartungen an die Reise
* Unsere 1. Nacht in Bethlehem

Wir sind per Du!

Auf Anregung unserer ältesten Teilnehmerin Antje sind alle Reiseteilnehmer miteinander per Du! Anfangs noch zögerlich. »Du, Herr Pfarrer« klingt ungewohnt. Die Vertrautheit, die das Duzen in Gesprächen bringt, gewinnen wir aber schnell sehr lieb.

Das Gästehaus

Nur für einen kurzen Ausflug an den See Genezareth ließen wir das Gästehaus zurück. Während der übrigen Tage war es uns das Zuhause, in das wir nach den Ausflügen zurückkehren, wo wir uns austauschen und schließlich zu Bett gehen konnten.

Bethlehem – Erinnerungen an den Krippenplatz

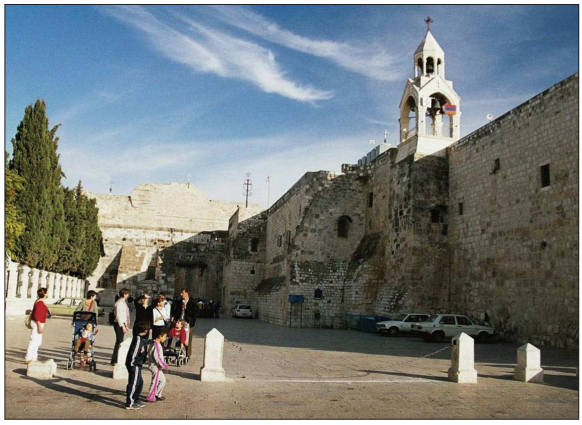
von Peter Rabus

Es ist kalt. Ein ungemütlicher Wind pfeift durch die Gassen. Dunkel ist es. Und alles ist mir sehr fremd. Wir stehen gegen 21.30 Uhr am Krippenplatz in Bethlehem und es ist so gar nicht die hell erleuchtete Reklamewelt, die wir von zuhause kennen. Der Platz liegt in einem fahlen Licht.

»Where do you come from?«. – Ein freundlich lächelnder Mann nähert sich uns. –»Germany« – Er kratzt seine wenigen Brocken Deutsch zusammen und sagt: »Deutschland, Gelsenkirchen, Berlin«. Er war schon mal dort. Aber wir reden auf Englisch weiter. Johannes heißt er, besitzt einen Laden: Souvenirs. Er lädt mich ein – Kaffee trinken. Höflich lehne ich ab. Man weiß ja wie schwierig es ist, aus so einem Laden wieder herauszukommen, ohne etwas gekauft zu haben.

Am nächsten Abend bin ich mit Sonja wieder auf dem Krippenplatz gelandet. Vor uns die Grabeskirche, links davon die Katharinenkirche und hinter uns die Omarmoschee. Warum kann ein solches Nebeneinander der Religionen in der Welt eigentlich nicht Normalität sein? Ich sehe Johannes. Wir erkennen uns und es zieht mich zu ihm. Diesmal schlagen wir die Einladung zum Kaffee trinken nicht aus. Wir sitzen in seinem Laden und er erzählt uns von seinem Leben. Obwohl er nie geheiratet hat, hat er vier Kinder. Es sind die Kinder seines Bruders, der früh gestorben ist. Johannes kümmert sich um sie.

Wir unterhalten uns sehr gut. Als wir uns nach einer Stunde verabschieden wollen, werde ich unruhig: Wie kommen wir weg, ohne etwas zu kaufen? Doch es stellt sich heraus, dass das Gespräch nie dazu gedacht war, zu einem Kauf zu überreden. Johannes strahlt mich an: »No, no Problem.« Ich schäme mich ein bisschen für mein Misstrauen. Das ist überhaupt so auf dieser Reise, dass sich manche Sichtweise ändert und man lernt, ganz genau hinzuschauen.



Ein paar Tage später sind wir wieder auf dem Krippenplatz. Erneut treffen wir Johannes. Und er sagt Sätze, die bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen: »Ich habe gar kein Verlangen, ans Meer zu fahren. Abgesehen davon, dass es mir nicht gestattet werden würde. Der Krippenplatz ist mein Meer. Wenn ich Sehnsucht habe, schließe ich die Augen und höre das Meer rauschen.« Große freundliche Augen schauen mich an, während er das sagt. Es wird mir bewusst, wie wichtig es ist, dass man die vielen Menschen wahrnimmt, die friedlich im Heiligen Land leben und den Frieden wollen.

Am Tag vor unserer Abreise wollen wir uns von Johannes verabschieden und ein paar Mitbringsel einkaufen. Aber fast alle Läden am Krippenplatz und in Bethlehem sind geschlossen – ein Zeichen der Solidarität mit zwei Männern, die einer Aktion des israelischen Militärs zum Opfer gefallen sind. Eine bedrückende Stille liegt über der Stadt. Wir haben Johannes nicht mehr getroffen.

Bethlehem, Stadt und Mauer

* Frühstück
* **Gang durch Altstadt:** Universität, Geburtskirche, Führung durch Shukri und Andreas
* Mittagspause in der Altstadt
* **Busfahrt zur Mauer:** Terminal, Rahels Grab, Bet Jala, Kloster Cremisan
* Abendessen
* **Gesprächsrunde:**

Erfahrungen des Tages, Vorbereiten des Familienbesuchstages

* Unsere 2. Nacht in Bethlehem

WIR GRATULIEREN

Die Duzerei klappt bereits erstaunlich gut. Mit gerade in Cremisan erworbenem Sekt stossen wir abends auf den Geburtstag von Karl-Heinz an - der wievielte es war, bleibt unter uns. In den Gesprächen an der Bar geht es vorallem um das tagsüber Erlebte: die Mauer.

METERHOCH, KILOMETERLANG

Ein Zeichen dafür, wie sehr uns die Mauer beschäftigt, ist die Zahl der Bilder, auf denen wir sie festhalten. Betrachtet man ein Schwarzweiß-Foto, so könnte es auch vor dreißig Jahren in Deutschland geschossen worden sein.

Die Mauer – Besuch beim Grab der Rahel

von Ulrike Schober

Thomas Mann beschreibt in seiner Roman-Tetralogie »Joseph und seine Brüder« den Abschied Jakobs von seiner geliebten Rahel sehr bewegend. Deshalb möchte ich Rahels Grab besuchen. Es liegt eingekeilt zwischen acht Meter hohen Mauern auf israelischem Gebiet. Ich befinde mich auf palästinensischem Gebiet, also auf der Rückseite dieser hohen Betonmauer. Ich muss durch den mich ängstigenden Checkpoint-Tunnel. Doch all diesen Umständen zum Trotz möchte ich Thomas Manns Spuren folgen.

Ein paar Reiseteilnehmer begleiten mich. Die »Einwanderung« nach Israel verläuft reibungslos, ohne besondere Nachfragen, ohne elektronisches Abtasten. Im Sonnenschein wandern wir alsbald entlang der Mauer auf israelischer Seite. Hier hat noch kein Künstler die riesige Beton-Leinwand bemalt. Auf mich wirkte die Mauer – trotz Sonnenschein – sehr bedrohlich, irreal!

Kurz vor dem Heiligtumsgebäude müssen wir jedoch umkehren, da Besucher nur mittels eines schusssicheren und bewachten Busses zu dem Heiligtum gelangen können. Auf diese Weise angekommen an jenem Grab der Rahel, das sich nach Genesis 35,19 in der Nähe von Bethlehem befindet, sehe ich Jüdinnen zu ihrer Ahnfrau beten. Zähle ich nicht ebenfalls zu den Nachkommen von Abraham, Jakob und Rahel? Einige wenige gläubige Juden halten sich in der Vorhalle auf. Durch eine schwere Eisentür sind wir hier von der mauerumzingelten Außenwelt abgeschirmt. In Gedanken versunken schreite ich zielstrebig auf den Raum zu, in dem sich der verhängte »Heiligenschrein« befindet.

Plötzlich steht groß und bestimmend eine Türhüterin vor mir: »Take off this cross!« Sie zeigt auf mein kleines Holzkreuz, das ich um den Hals trage. Verdattert über diesen Befehlston und ihr plötzliches Auftauchen zögere ich einige Sekunden. Wieder derselbe Befehl: »Take off this cross!« Und ich erfülle die Vorgabe, ich funktioniere. Ich öffne meine Kettenöse und verstecke verschämt mein Kreuz im Rucksack. Ich haben einem Befehl gehorcht, der von außen an mich herangetragen worden ist. Ein Befehl, der nicht mit meinen Gefühlen übereinstimmt. Verzweifelt suche ich nach dem Beweggrund meiner Handlung. Gedankenlos habe ich eine Befehlsandordnung erfüllt!

Erschreckend! Eine gehorsame Befehlsempfängerin bin ich geworden! Nun begleitet mich mein kleines Kreuz unsichtbar, im Rucksack versteckt, in die Nähe des Heiligtums. In der Nähe der »Klagemauer«, noch außerhalb der Gebetsbezirke, bittet mich eine Aufseherin freundlich, doch bitte meine Schultern zu bedecken. Selbstverständlich ziehe ich etwas über und entschuldige mich. Lächelnd entfernen wir uns voneinander.

Gottesdienst und Familienbesuch

* Frühstück
* Besuch des Gottesdienstes in Bethlehem oder Bet Sahour
* Mittag und Nachmittag in Familien
* Gesprächsrunde: Von Familienbesuchen erzählen
* Abendessen
* Unsere 3.Nacht in Bethlehem

Wir wachen auf

Das Frühstück dikitert uns die Zeit, die wir wiederum unserem Wecker diktieren müssen. Bei einigen Teilnehmern kann der aber auch getrost im Koffer bleiben. Der Ruf des Muezzin reisst sie bereits in den sehr frühen Stunden des Tages aus ihrem Schlaf. Guten Morgen!

Kirchkaffee in Bethlehem

Nach dem sonntäglichen Gottesdienst sind wir zum Kirchkaffee der Gemeinde eingeladen. Bei einer Tasse Kaffee kommen wir mit den Gemeindegliedern ins Gespräch - rund eine Stunde später sitzen wir bei einigen von ihnen zum Mittagessen.

Familienbesuch – Wir knüpfen Kontakte

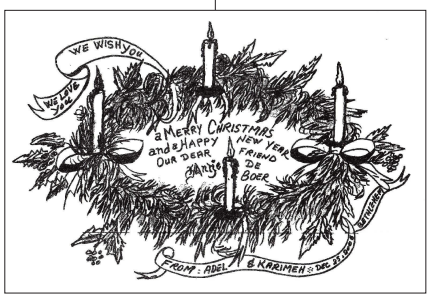
von Antje de Boer

Mit dem Gottesdienst in der Weihnachtskirche beginnt der Sonntag für uns. Die Pfarrerin, die Mitri Raheb vertritt, ist gebürtige Palästinenserin. Sie lebt aber mit ihrer Familie in Augsburg. Wie wir ist sie zu Besuch in Bethlehem.

Sie begüßt uns in deutscher Sprache, doch den Gottesdienst hält sie komplett auf Arabisch. Also verstehe ich nur ab und an einige Worte wie »Jesus«. Auch das Singen fällt mir zunächst schwer, bis mir einfällt, dass nicht nur arabische Texte, sondern auch arabische Lieder von rechts nach links gelesen werden müssen. Nun kann ich zumindest mitsummen.

Nach dem Gottesdienst trifft sich die Gemeinde zum Kirchkaffee. Dort werden wir den Familien zugeteilt, mit denen wir den Tag verbringen dürfen. Unsere Gastgeber heißen Adel und Karimeh Nasser. Zu unserer Überraschung ist neben Sonja und mir auch die Pfarrerin mit ihrer Familie eingeladen.

Am Tisch herrscht gute Stimmung, wir duzen uns sofort und plaudern. Nach dem reichlichen Essen zeigt Adel uns seine Kalligraphien. Sie gefallen mir sehr. Dass wir einen wunderschönen Tag verbracht haben, bestätigt mir Adel mit einem Fax: Zu Weihnachten widmet er mir eines seiner Kunstwerke.



von Elisabeth Hubner

Auch mein Mann und ich werden von einer palästinensischen Familie eingeladen. Wir fahren nach dem Gottesdienst mit Issa Abu Ghazaleh und seinen drei Kindern zu ihnen nach Hause. Dort begrüßt uns seine Frau Suhad. Es gibt ein landestypisches Mittagessen: Hühnersuppe mit Nudeln, Hühnchen mit Reis, gebratenen Blumenkohl und Salat.

Issa erzählt uns von sich. Da er in Karlsruhe Hoch- und Tiefbau studiert hat, spricht er deutsch. Nach dem Studium kehrte er zurück und fand eine Arbeitsstelle in Jerusalem. Auch seine Söhne Fahed und Fadji sowie die Tochter Ina lernen Deutsch als zweite Fremdsprache ab der 4. Klasse. Im Gespräch erfahren wir von den wirtschaftlichen und politischen Problemen im Land. Die Besatzung macht das Leben der Palästinenser immer schwerer.

Im Laufe des Gesprächs sagt Issa: »Wir werden nie vergessen, was die Israeli uns angetan haben. Aber wir werden lernen, zu vergeben, wenn wir ein Leben in Würde erreicht haben.« Nach dem Kaffeetrinken verabschieden wir uns. Aber nicht, ohne die Familie zu uns einzuladen. Vielleicht kommt es zu einem Wiedersehen. Zumindest aber wollen wir den Kontakt über eMail halten. Zu Weihnachten haben wir bereits eine Nachricht erhalten.

Münchner Merkur,
6. November 2006

Der tägliche Kampf eines kleinen Mannes um sein eigenes Land

Schwabener bekommen direkte Eindrücke von der „großen Politik“

Bethlehem/Markt Schwaben – Das Handy klingelt. Daoud nimmt ab. Eigentlich ist er ein fröhlicher Mensch, doch mit der Dauer des Gesprächs steigt die Wut in sein Gesicht. Daoud ist Palästinenser. Die Nachricht, die ihn so zornig macht, kommt von der israelischen Baubehörde.

Palästina und Israel waren die Ziele dieser Markt Schwabener Reisegruppe. Gestern ist die Delegation wieder – mit starken Eindrücken – in der Heimat eingetroffen. Fotos: kn

Daoud Nassar, Mitte 30, ist verheiratet, stolzer Vater dreier Kinder - und evangelischer Palästinenser. Von seinen Vorfahren hat er einen Weinberg geerbt, mitten im Westjordanland, 41 Hektar groß. Dort betreibt er Landwirtschaft. Zudem baut er unter dem Motto „Tent of Nations“ einen Ort der Begegnung für Jugendliche aller Länder und Religionen auf.

Seit einiger Zeit beherbergt der Weinberg auch Tiere. Ein paar Ziegen, Hunde mit ihren Welpen und zwei Esel. Für die sich rasch vermehrenden Ziegen haben Daoud und seine Mitarbeiter ein neues, größeres Gehege angelegt. Es besteht aus einer etwa kniehohen Steinmauer, in der Metallstangen zur Befestigung eines Drahtes betoniert sind.

Dieses Gehege ist der Grund des Anrufs. Der Weinberg der Nassar-Familie liegt im C-Gebiet Palästinas, auf dem nach den Osloer Verträgen nur mit Genehmigung Israels gebaut werden darf. Daoud hat sie nicht. Der Weinberg ist hoch gelegen. Man hat ein fantastisches Panorama. Wohin man blickt, sieht man jüdische Siedlungen, neu errichtet, nicht älter als ein Jahr. Diese israelischen „Kolonien“ auf palästinensischem Gebiet werden nun durch eine Mauer von Palästina getrennt. Daouds Weinberg wird also von Israel ummauert, während es ihm nicht gestattet ist, seinen Ziegen einen Zaun zu bauen.

Glück im Unglück, dass Daoud über Dokumente verfügt, die seinen Besitz belegen. Ehemaligen Nachbarn wurde ihr Land bereits enteignet, da sie nicht beweisen konnten, dass es ihnen gehört. „Langfristig ist das ein Kampf um Land“, meint Daoud nach dem Telefonat. Der Weinberg ist Israel ein Dorn im Auge, er ist das letzte fehlende Puzzlestück im Siedlungsplan der Westbank.

Berichtet von seinen Nöten: Daoud Nasser aus Bethlehem.

Doch Daoud denkt nicht daran, sein Land zu verkaufen. Deshalb wird er nun von den Behörden unter Druck gesetzt. Projekte wie der Ziegenzaun werden kontrolliert, dem Aufbau einer Infrastruktur mit Wasser, Strom und Internet Steine in den Weg gelegt.

Von der eigenen Regierung kann Daoud keine Hilfe erwarten. Sie ist selbst auf Israel angewiesen. „Wenn sie sich in Gaza treffen wollen, brauchen die erst eine israelische Genehmigung“, sagt Nassar. Aussichtslos, der Kampf um Land, den er nun schon seit 1991 bestreitet. Doch kein Gedanke ans Aufgeben. Sicher wäre es leichter, das Land zu verkaufen. Daoud weiß das. Er hatte genug Angebote über mehrere Millionen US-Dollar. Einmal wurde ihm von Mittelsmännern gar eine Art Blankoscheck vorgelegt. Er hätte jede Summe eintragen können und mit Frau und Kindern, die auch die amerikanische Staatsbürgerschaft haben, ins Ausland fliehen können. Aber Daoud kämpft weiter. Auch wenn das sicher nicht der letzte Anruf der israelischen Behörde gewesen war.

Autor dieser Reportage ist Christoph Fuchs, 15-jähriger Sohn des evangelischen Pfarrers Karl-Heinz Fuchs aus Markt Schwaben. Beide sind zusammen mit einer evangelischen Reisegruppe aus Markt Schwaben und Poing gestern wieder wohlbehalten von ihrer einwöchigen Reise aus Palästina und Israel in Markt Schwaben eingetroffen. Christoph schickte uns diesen Bericht direkt aus dem Krisengebiet per Internet. Ein Abschlussbericht von ihm folgt noch.

Begegnung mit...
Suleiman Abu Dayyeh

Am Abend treffen wir im Konferenzraum unseres Gästehauses Suleiman Abu Dayyeh. Geboren und aufgewachsen in Bet Jala, studierte er nach dem Abitur in Deutschland. Seit 1994 arbeitet der palästinensische Christ in der Friedrich Naumann-Stiftung für Zusammenarbeit mit palästinensischen Organisationen. Die FDP fordert dabei eine Zivilgesellschaft in Palästina und fördert unter anderem Privatwirtschaft, Verbandswesen und die palästinensische Industrie. Selbst das Grundgesetz Palästinas ist durch die Friedrich-Naumann- Stiftung entstanden.

Gegenseitige Anerkennung

»Es wird immer danach gefragt, ob die Palästinenser den Staat Israel anerkennen. Aber: es lehnen mehr israelische Parteien Palästina ab, als palästinensische Parteien Israel. Das Tempo bestimmen die Gegner des Anerkennungsprozesses auf Seiten Israels. Wir sind machtlos. Welche Zugeständnisse sollen wir noch machen? Israel kann die arabische Welt nicht ohne uns Palästinenser gewinnen. Israelische Politiker wollen keine Zugeständnisse machen. Aber sie können nicht Land und Frieden haben. Es ist nur möglich, durch friedliche Mittel einen Ausgleich zu erhalten. Israel erkennt nicht an, dass irgendein Land palästinensisch ist. Ein von Israel anerkanntes Recht haben Palästinenser nicht, sie leben nur von der Großzügigkeit Israels. Wir sollen nach 60 Jahren das Recht auf Rückkehr aufgeben. Aber Juden haben ihre Heimat nach 2000 Jahren nicht vergessen.«

»Man kann nicht sagen: Ihr habt die Juden nicht nett empfangen. Sie haben behauptet: Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land. Aber das stimmt einfach nicht.«

Weltweite Unterstützung

»Historisch gesehen haben wir kein Problem mit Juden. Wir haben ein Problem mit ihrer Politik! Wenn die Welt dieses Regime nicht unterstützen würde,

dann hätten wir schon viel bessere Verhältnisse. Aber geht es um den Nahen Osten, verrät die Welt ihre eigenen Prinzipien. Eine nichtbeachtete UNO-Resolution führte im Irak zum Krieg. Wenn Israel UNO-Resolutionen nicht einhält, hat das keine Konsequenzen. Das ist es, was Moslems nicht mehr ertragen können. Aber wenn hier kein Friede herrscht, dann gibt es keinen Weltfrieden. Auf israelischer Seite gibt es bereits Stimmen, die sagen, wenn man so weitermache, werde man aus dieser Region vertrieben. Eine solche Macht kann nicht von langer Dauer sein. Ein 1000-jähriges Reich war in 12 Jahren zu Ende.«

»Ich habe einen Ausweis der deutschen Botschaft und einen israelischen Ausweis. Die israelischen Soldaten tun mir leid, wenn sie einen wie mich zwingen, sich auszuziehen.«

Aufgabe des Westens

»Der Westen muss einen aktiven Beitrag zum Ende des Konflikts leisten. Man kann Menschen nur hier halten, wenn durch Investitionen etwas aufgebaut wird. Tourismus, Handel oder Hightech wären möglich. Außerdem muss man den Israelis massiv ihre Grenzen aufzeigen, beispielsweise indem man die Gelder einfriert. Der Westen ist zu feige, hat Angst den Antisemitismus wiederzubeleben. Israel muss nun endlich seine maximalen Forderungen aufgeben. Sie werden für ihre riesigen Ansprüche keinen palästinensischen Führer finden. Und wenn, dann wird der nicht einen Tag überleben. Wir Palästinenser sind das schwächste Glied, zugleich aber das wichtigste, dass Friede wird.«

Bethlehems Umgebung

* Frühstück
* **Besuch des Dorfes Nahalin**
Aussichtspunkt bei Dahers Weinberg, Gemeindebüro, Ausgrabung, Brunnen unterhalb der Siedlung, Krankenstation, Wadi Fukin
* Taxifahrt zum Checkpoint Al Khader
* **Nachmittag in Kleingruppen:**
Altstadt Bethlehem, Besuch des Rahelsgrabs oder der Holocaust-Gedenkstätte Yadvashem
* Abendessen
* **Begegnung mit Abu Dayyeh**
* Unsere 4.Nacht in Bethlehem

WIR TAGEN

Vom ersten Tag an ist der Tagungsraum unser Raum. Und er bleibt es bis zum Schluss. Unserem Leiter Andreas gefallen Flipchart und Magnettafel, uns selbst die schöne Steinwand und die geräumige Sitzrunde, in der auch für unsere Referenten noch ein Stuhl frei ist.

OLIVENERNTE IN NAHALIN

Am Ende unseres Besuchs im arabischen Dorf Nahalin können wir einigen Frauen bei der Olivenernte zusehen. Nach dem Schütteln der Jahrhunderte alten Bäume werden die Oliven von einer Plane aufgelesen. Die gefüllten Säcke sollen dann verkauft werden..

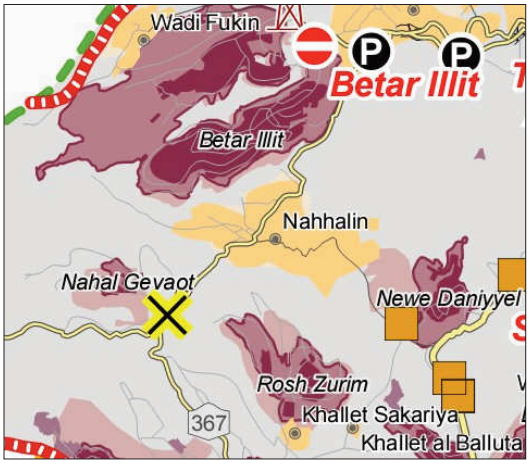
Nahalin – Gefangen inmitten von Siedlungen

von Christoph Fuchs

Der Raum hat Symbolcharakter. An der Wand das Konterfei von Jassir Arafat. Daneben ein Wahlplakat der Gemeinde. Weitläufige orientalische Vorhänge schmücken die Fenster. Dennoch ist der Raum fast leer. Nur einige Plastikstühle stehen im Kreis um ein Pult. Wir sind im palästinensischen Dorf Nahalin, genauer: im Gebäude des »Nahalin Village Council«, wo uns Deeb Njajreh, ein Mitglied dieses Gemeinderats, empfängt.

Nahalin ist eine Gemeinde, 8 km von Bethlehem entfernt. Sie zählt heute 6000 Einwohner, die Hälfte davon sind Kinder. Gemeinderatsmitglied Njajreh erzählt uns bereitwillig von den Problemen seines Dorfs: »Unseren Bauern wurde viel Land enteignet. Und selbst das Übergebliebene dürfen sie nun nicht bebauen.« In Israel gilt ein Recht, das seine Ursprünge in der Zeit der Osmanen hat: Felder, die Bauern drei Jahre nicht bearbeiten, fallen an den Grundherrn zurück. »Und das sind gegenwärtig die israelischen Besatzer«, konstatiert Njajreh.

»Das größte Problem aber sind die israelischen Siedlungen«, fährt er fort. »Allein Betar Illit hat 30.000 Einwohner. Und die Abwässer fließen ins Tal, zu uns nach Nahalin.« Eine schier aussichtslose Lage: umzingelt von Siedlungen auf den Hügeln, das kleine Dorf Nahalin im Tal. Von Bethlehem trennt es die Mauer. Israel hat dadurch volle Kontrolle über den Verkehr. »Möglich, dass man nach Bethlehem fährt und nicht mehr zurück darf.«



Uns wird Kaffee serviert. Trotz der sichtbaren Armut herrscht allseits Gastfreundschaft. Wir werden durch den Ort geführt. Kinder begleiten uns auf unserem Weg. Sie sind ein Zeichen dafür, dass in Nahalin noch Leben ist. Wir sehen Familien bei der Olivenernte, nur wenige Meter dahinter ragt Betar Illit empor. Der krasse Gegensatz zwischen dem uralten Olivenhain und der akkurat betonierten Siedlung beeindruckt.

Man lädt uns in das örtliche Gesundheitszetrum ein. Es ist ein Projekt, um unabhängiger von den Checkpoints zu werden, indem man sich selbst um medizinische Grundversorgung kümmert. Besonders stolz ist Nahalin auf seine Tradition. »Die Siedlungen sind höchstens 20 Jahre alt«, sagt Deeb Njajreh, »Nahalin dagegen ist über 1000 Jahre alt.« Wir verlassen Nahalin mit dem Wunsch, es möge auch die nächsten Jahre überdauern..

Die Altstadt Jerusalems

* Frühstück
* Tag mit dem jüdischen Reiseleiter Jehuda Wellner:

Busfahrt nach Jerusalem,
Ölberg, Dominus Flevit,
Getsemane, Westmauer,
Pause in jüdischem Viertel,
Tempelberg mit Felsendom,
Kaffeepause mit Gespräch zur Lage, Annakirche,
Teich Betesda, Via Dolorosa,
Grabeskirche, Erlöserkirche

* Rückkehr nach Bethlehem
* Abendessen
* freier Abend zur Vorbereitung
* Unsere 5. Nacht in Bethlehem

WIR WARTEN

Jubelarien hat uns die frühe Abfahrtszeit sicher nicht entlocken können. Aber Jerusalem ist das wert. Nur, dass uns der Bus über eine Stunde am vereinbarten Treffpunkt in Bethlehem warten lässt, kommt dem Prozess des Wachwerdens nicht gerade entgegen.

DAS ÖLBERG-PANORMAMA

Reiseleiter Jehuda warnt: »Passt gut auf eure Taschen auf!« Langfinger nutzen die Situation, in der Touristen ehrfürchtig vor dem Panorama erstarren, das sich ihnen vom Ölberg bietet: Tempelberg mit Felsendom, dahinter die Grabeskirche.

Jerusalem – Jehuda zeigt uns seine Stadt

von Christoph Fuchs

Über eine Stunde sind wir verspätet, als unser Bus endlich am Checkpoint Bethlehem ankommt. Dort wartet er auf uns. An eine Wand gelehnt, die Tasche geschultert, Sonnenbrille im Gesicht, gekleidet aber doch eher für Regenwetter. Als Jehuda Wellner dann den Bus betreten hat, ergreift er sogleich routiniert das Mikrofon. Mit seinen 83 Jahren ist er wohl der erfahrenste Reiseleiter Jerusalems. Das merkt man ihm an. Er spricht deutsch. In Gelsenkirchen geboren, musste er zur Zeit des Dritten Reichs fliehen. Er erwischte die letzte Eisenbahn aus Gelsenkrichen, die Familie ließ im Holocaust ihr Leben. Seine Frau traf er erst in Jerusalem, die gemeinsamen Enkel leben in der 8. Generation in dieser Stadt.

Wir verlassen den Bus am Ölberg. Jehuda führt uns den Berg hinab zum Garten Getsemane. Die Olivenbäume standen wohl schon zur Zeit Jesu hier. Von Zeit zu Zeit machen wir Halt und unser Reiseleiter erzählt uns eine Episode aus der Geschichte seiner Stadt. Auf unserem Weg begegnen wir immer öfter orthodoxen Juden, wir nähern uns der Klagemauer. Dort angekommen müssen wir, die Männer, unser Haupt mit einer Papp-Kippa bedekken. Eine ganz besondere Aura herrscht in der Gegend rund um den Tempelberg. Hier sind sich die großen Religionen so nah wie an keinem anderen Ort der Welt.

Mittagspause. Es ist doch ziemlich heiß geworden. Auch Jehuda zieht die Jacke aus, die Sonnenbrille war eindeutig die richtige Wahl. Er führt uns in ein jüdisches Viertel, zum Laden eines Freundes, wo wir uns mit Falaveln stärken können. Zum ersten Mal wendet sich das Gespräch ab von Sehenswürdigkeiten, hin zur politischen Situation. Doch die Zeit drängt. Wir wollen auf den Tempelberg. Ein Holzkonstrukt führt uns hinauf. Betreten dürfen wir weder die Al-Aksa-Moschee, noch den Felsendom. Dennoch wirken sie auf uns. Die Sonne lässt die goldene Kuppel glänzen, ehrfürchtig legen wir den Kopf in den Nacken und blicken zu ihr auf. Auffällig, wie selten wir auf andere Touristen treffen. Dabei triefen diese Orte geradezu vor Geschichte.

Kaffeetrinken. Zielstrebig führt uns Jehuda in ein weiteres Viertel, ins Café eines Freundes. Er kennt die Stadt und die Stadt kennt ihn. Er beginnt zu erzählen: der Nahost-Konflikt aus der Sicht eines Israelis. »Ich hoffe, dass der Tag kommen wird, an dem die Mauer verschwindet. Sie hätte nicht auf palästinensischem Boden gebaut werden dürfen.« Der Kaffee wird serviert, stark ist er. »Immer wieder gibt es Verrückte auf beiden Seiten. Den muslimischen Attentätern wird der Kopf gewaschen: 25 Jungfrauen im Jenseits. Eine Untersuchung zur Bildung frommer Juden ergab: 80 Punkte in Bibelauslegung, null in Mathematik.« Wir zahlen den Kaffee. »Ich hoffe, meine Enkel erleben den Frieden noch.«

Wadi Kelt und Totes Meer

* Frühstück
* Busfahrt zur Himmelfahrts-kirche in Jerusalem
* **Begegnung mit Roni Hammermann**
* Besuch des Georgsklosters
* **Wanderung im Wadi Kelt**
* Mittagspause in Jericho
* **Baden im Toten Meer**
* Fahrt zum See Genezareth
* Zimmerbezug & Abendessen
* **Gesprächsrunde:** Blitzlicht vor dem See
* unsere 1. Nacht in Maagan

WIR ERZÄHLEN

Das Blitzlicht, eine Idee unseres Leiters Andreas, findet grossen Zuspruch in der Gruppe. Jeder darf erzählen, wie es ihm geht - aber kurz, in wenigen Worten. Unser schönstes Blitzlicht erleben wir am Abend, direkt am Ufer des Sees, auf Gartenstühlen, untermalt vom Wellenrauschen.

MITTEN IN DER WÜSTE

Farblich hebt es sich kaum ab. Wie seine Umgebung ist das Georgskloster in einem gelbbraunen Farbton. Doch die Bäume rund um den Bau lassen ihn einem sofort ins Auge fallen. Erstaunlich, aber wahr: Mitten in der Wüste leben ein paar Mönche - im Grünen.

Wadi Kelt – Im Einklang mit der Stille

von Christoph Fuchs

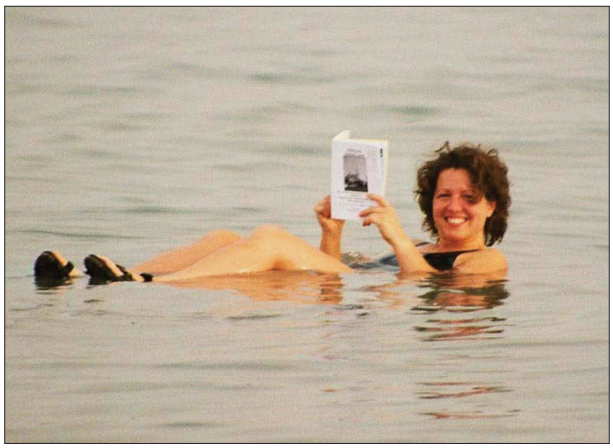
Alles begann ganz harmlos. Eine Busfahrt von Bethlehem nach Jerusalem. Dann die Besichtigung des griechisch-orthodoxen St. Georg-Klosters. Dort die Führung eines freundlichen Mönchs. Dann aber machten wir uns auf den Weg. Auf den Weg nach Jericho, der angeblich ältesten Stadt der Welt.

Und nun laufen wir. Schweißperlen tropfen uns von der Stirn. Es ist heiß. Wir wandern entlang der Schlucht, parallel zum Abhang. An manchen Stellen müssen wir vorsichtig sein, denn der Weg ist nicht befestigt. Es ist staubtrocken. Um uns dominieren Farbtöne, denen gelb und braun wohl am nächsten kommen. Und es ist still. Diese Ruhe hat etwas Magisches. Sie ist uneingeschränkt, total, rein. Nichts stört: kein Handy, keine Autos, kein Lärm.

Ausgerechnet hier, wo kaum Leben existiert, sind wir uns selbst am nächsten. Nur selten reden wir. Ab und an ein Schluck Wasser. Das, so hat uns Ramzia eingebläut, muss sein. Mehr aber auch nicht. Wieder ein Kontrast zu unserem überfüllten Alltag. Und dann entdecken wir es doch, das Leben. In Form von ein paar Murmeltieren, die auf Nahrungssuche umherwandern.

Voll der Bewunderung sind wir für diese Überlebenskünstler. Denn wir selbst schnauben schon nach rund einer Stunde, geplagt vom Hunger. Und so ist die Erleichterung doch sichtbar, als das Ende der Wanderung naht. Hundegebell reißt uns unsanft aus den Gedanken zurück in die Gegenwart.

Dort angekommen stillen wir zuerst unseren Hunger. In einem Gartenrestaurant in Jericho werden wir mit arabischen Köstlichkeiten versorgt. Ein Pita-Brot, dazu Salat und Oliven, in der ältesten Stadt der Welt. Jericho macht einen sehr verschlafenen Eindruck, nur unterbrochen vom Lärm der Autos auf der überbreiten Straße. Tragisch, dass die Stadt nicht von Touristenmassen belebt wird.



Auf diese Gattung, von der wir uns stolz ein wenig abgrenzen, treffen wir dann beim Bad im Toten Meer. Anfängliche Ängste, wir müssten dem ausgedehnten Schlemmen Tribut zollen, erweisen sich als unbegründet – das Salzwasser hält auch unsere Körper an der Oberfläche. Ein Bild im schwarzen Schlamm, eines mit Zeitung in der Hand – einfach mal Tourist sein. Auch das kann gut tun.

Begegnung mit...
Roni Hammermann

Auf dem Weg nach Galiläa machen wir bei der Himmelfahrtskirche in Jerusalem Halt. Wir treffen die Menschenrechts-Kämpferin Roni Hammermann. Aufgewachsen mit Erzählungen über den Holocaust, weiß sie seit frühester Kindheit, dass man nicht schweigen darf, wenn Unrecht geschieht. Die Jüdin ist Mitglied der Frauen-Organisation *Machsom Watch*. Für diese beobachtet Hammermann Checkpoints und stellt ihre Aufzeichnungen ins Internet.

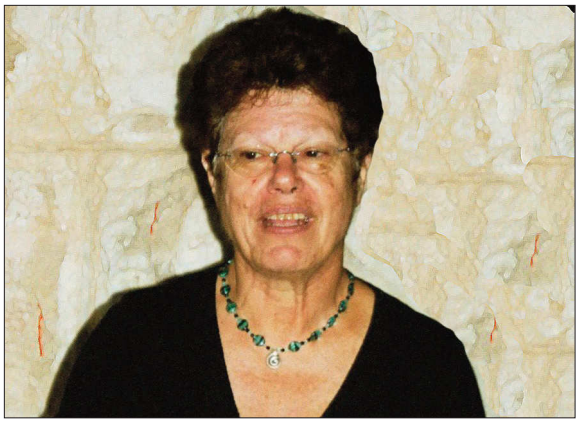
Was ist der Zweck der Checkpoints?

»Checkpoints können keine Sicherheitsgründe haben. Jeder Checkpoint kann umgangen werden, gerade von jungen Leuten. Was aber vom israelischen Militär erreicht werden kann, ist die totale Kontrolle über die Palästinenser. Wer sein Haus verlässt, weiß nicht, was auf ihn zukommt. Ein weiteres Ziel Israels ist, möglichst viel Land mit möglichst wenig Menschen auf seine Seite zu bringen. Diese Apartheidmauer wird nicht auf die Grenze gebaut, sondern auf der Westbank. Entlang der Grünen Linie wäre sie 340 km lang. Aber da sie innerhalb gebaut wird, wird sie 700 km lang. Durch die Mauer können Bauern ihre Felder nicht mehr bearbeiten, sie gehen zugrunde. Genau darauf wartet Israel. Wenn Land nicht bearbeitet wird, dann geht es in israelischen Besitz über.

»Ein Erfolg unserer Arbeit ist, dass heute jeder weiß: Checkpoints sind etwas Negatives.«

Wie gelangt man an Genehmigungen?

»Jeder Mensch, der seine Stadt verlassen will, braucht eine Genehmigung. Diese Genehmigungen haben sich immer mehr ausgeweitet. Eine Arbeitsgenehmigung ist wahnsinnig schwer zu erhalten. Hauptsächlich erhalten sie verheiratete Männer über 30 mit Kindern, da bei ihnen die Motivation für einen Anschlag sehr gering ist. Viele verlieren ihre



Arbeit jedoch, weil sie zu spät kommen. Die Zeit der Palästinenser hat keinen Wert. Wie lange man unterwegs ist, spielt keine Rolle. Dabei ist Zeit durch nichts zu ersetzen. Für einen Arztbesuch in Ost-Jerusalem braucht man eine Bestätigung für die Vorladung. Erst dann erhält für man die Einreisegenehmigung. Die Bewegungsfreiheit, ein grundsätzliches Menschenrecht, ist nicht gewährleistet. All dies ist dazu da, um zu verhindern, dass ein lebensfähiger palästinensischer Staat auf der Westbank entstehen kann.«

»Es gibt eine klare Grenze zwischen Kritik und Antisemitismus.«

Was macht Machsom Watch?

»Wir beobachten und dokumentieren die Beschränkungen an den Checkpoints. Durch Kontakte zu Menschen gehobener Position oder Verantwortlichen, versuchen wir Aufmerksamkeit für die Missstände zu erregen. Wenn die Leute lange anstehen müssen, rufen wir die zuständige Stelle an und teilen mit, dass die Situation untragbar ist. Sehr häufig wird es dann besser, etwa ein weiteres Fenster geöffnet. Die Soldaten ignorieren uns. Viele Israelis beschimpfen uns als Verräter, liberal Gesonnene finden es gut, dass es diese Menschenrechtsgruppe gibt. Die Wenigsten sehen uns als das, was wir sind: gegen Besatzung und Checkpoints. Diese müssen völlig abgebaut werden!«

Begegnung mit...
den Vertriebenen aus Bar'am

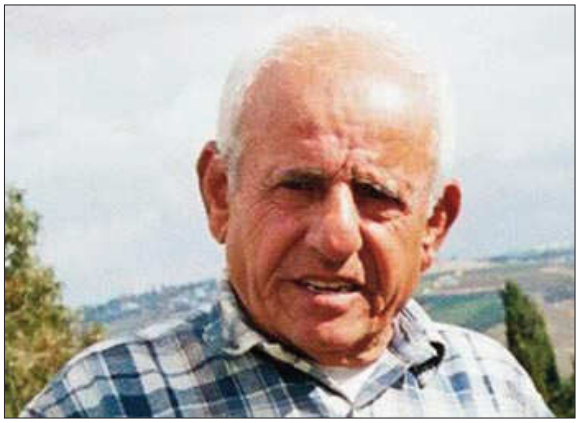
Am Nachmittag unseres See Genezareth-Tages treffen wir in Bar'am Abu Reik. Er erzählt uns die Geschichte des zerstörten Dorfes, Ramziah übersetzt für uns. Das Schicksal des alten Mannes teilt Elias Chakour. In seinem Buch »Israeli, Palästinenser und Christ« wird es wiefolgt beschrieben:

Der Vater von Elias Chacour erzählte an einem Frühlingsabend 1947 seinen Kindern: »In Europa gab es einen Mann namens Hitler. Wie ein Satan war er. Er ließ Juden umbringen, nur weil sie Juden waren. Sie können nicht in ihre Häuser in Europa zurück, deshalb kommen sie nun hierher. Wir müssen besonders freundlich zu ihnen sein und ihnen das Gefühl eines Zuhauses geben.« Noch im Licht der Morgendämmerung wurde Biram wenige Tage später durch ein ungewohntes Rattern geweckt: Es waren viele Lastwagen und Jeeps, die den Hügel hinunterrollten. Die angekündigten Zionisten waren da.

Eine Woche später rief der militärische Befehlshaber alle Männer der Ortschaft zu sich: »Euer Dorf befindet sich in ernster Gefahr«, teilte er ihnen lapidar mit. »Eure Sicherheit ist gefährdet, wenn ihr in euren Häusern bleibt. Zieht für ein paar Tage hinaus in die Hügel! Schließt einstweilen alles ab und übergebt uns die Schlüssel. Ich gebe mein Ehrenwort, dass nichts zerstört wird. Geht am besten heute noch«, rief ihnen der Kommandeur nach, »und ohne Gepäck!«

Nach zwei Wochen stiegen einige Männer den Hügel zu ihrem Dorf hinauf. Ihnen stockte der Atem beim Anblick ihrer Häuser: Türen waren eingebrochen, Möbel verschwunden, am Boden lagen Scherben von Fenstern. »Was macht ihr hier«, fauchte ein bewaffneter Soldat sie an. »Wir wollen nur unsere Frauen und Kinder heimbringen!« Der Ranghöchste näherte sich ihnen. »Der Kommandeur hat uns zurück gelassen, um das Dorf zu beschützen«, schrie er und verjagte sie mit dem Gewehr.

Dreieinhalb Jahre später: Im Dezember 1951 hatte



das oberste israelische Gericht den Leuten aus Biram wieder bewilligt, in ihre Häuser zurückzukehren. Nachdem auch der befehlshabende Offizier im Dorf den Beschluss gelesen hatte, zuckte er die Schultern und teilte den herbeigeeilten Dorfältesten kurz angebunden mit, sie könnten am 25. Dezember zurückkehren. Diese trauten ihren Ohren nicht: Zu Weihnachten!

»Der Ranghöchste näherte sich ihnen: Dieses Land gehört jetzt uns. Ihr habt hier nichts mehr zu suchen – weg mit euch!«

Die Sensation sprach sich sofort herum. Der Heiligabend würde ein Dankfest werden. So marschierten die Bewohner am Weihnachtsmorgen, in ihren zerlumpten Kleidern, aber bester Dinge, den Hügel hinauf. Als sie Biram von der Ferne erblickten, sahen sie das Dorf von Panzerwagen und Planierraupen umringt. Panzergeschosse flogen heulend durchs Dorf: Ein Haus nach dem anderen stürzte wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Steine und Staub wirbelten inmitten der grellen Flammen hoch. Eine Granate schlug bei der Kirche ein, verwüstete ein Seitenschiff und jagte das halbe Dach in die Luft.

Ein halbes Jahrhundert später stehen wir in den Überresten der Kirche.

See Genezareth

* Frühstück
* Fahrt mit dem Holzboot über den See Genezareth
* Besuch der Kirche am Berg der Seligpreisungen
* Weiterfahrt nach Tabgha
* Besichtigung des zerstörten Dorfes von Baram
* Kaffeepause in Buqueia bei der Familie von Ramzia
* Rückfahrt nach Maagan
* Baden im See Genezareth
* Abendessen
* Gesprächsrunde: Zwischenbilanz: Wie geht's weiter?
* Unsere 2. Nacht in Maagan

Wir überlegen

In der abendlichen Gesprächsrunde besprechen wir, was wir nach der Reise mit unserem Wissen anstellen wollen. Wir sind uns einig, nicht mehr tatenlos zusehen zu wollen und entschliessen uns zu einem gemeinsamen Reisebericht für alle Interessierten.

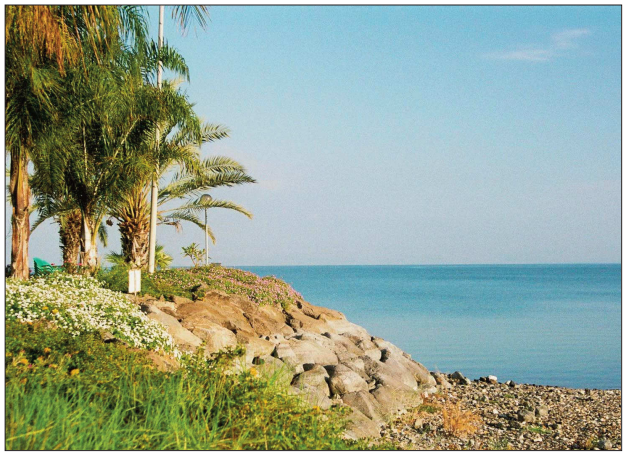
Zu Gast bei Familie Sabbagh

Zu Kaffee und Kuchen sind wir bei Ramzia eingeladen, lernen ihre Mutter, Schwägerin und Cousinen kennen. Leider sind Essensbilder nie vorteilhaft. Deshalb ein weiteres Gruppenbild. Zu beachten, ganz rechts: unser treuer Busfahrer Bero.

Maagan – Unser Paradies

von Christoph Fuchs

Das muss es sein. Es besteht eigentlich kein Zweifel. Wir sind da. Angekommen im Paradies. So geht es uns während der Tage im Kibbuz Maagan. Die Hotelanlage am Ufer des See Genezareth war unser persönliches Eldorado.



Geweckt vom Rauschen des Wassers, betritt man die zimmereigene Terrasse – und ist begeistert von dem Panorama, das sich dem Betrachter bietet. Der Blick schweift über den See bis zum anderen Ufer mit der Stadt Tiberias, dem Berg der Seligpreisungen und Tabgha, dem Ort der Brotvermehrung. Alle Orte erreichen wir wie einst Jesus mit einem Holzboot.

Zuvor aber nehmen wir ein Frühstück ein. Und hier fehlt es an nichts: Müsli, Toast und kleine Pfannkuchen für den bewussten Schlemmer; Salat, Joghurt und Fisch für den figurbedachten Menschen. Allerdings wird dieser in Maagan auf eine harte Probe gestellt, denn die Nachbarschaft schlägt herzhaft zu. Wir haben den Eindruck, als wären sie auch hier gut auf die Speisung der 5000 vorbereitet gewesen.

Tags darauf führt uns Marketing-Manager Eli Kedem durch das Kibbuz. Gegründet im Jahre 1949, geprägt von den Ideologien des Zionismus und Sozialismus, zählt Maagan heute 300 Mitglieder. »Leider befinden sich die Kibbuzim in Israel in einer Krise, denn die Jugend verlässt die Kommune. Auch meine Kinder leben nicht mehr in Maagan«, berichtet uns der gebürtige Ungar. Deshalb versucht man, die Form des Zusammenlebens zu modernisieren. Eli zeigt uns die Einrichtungen des Kibbuz, dazu zählen Kindergarten, Wäscherei, Supermarkt und auch mehrere Bunker. Schließlich stehen wir an der Holocaust-Gedenkstätte des Kibbuz.

Am Abend unseres Galiläa-Tags gönnen wir uns noch ein Bad im See Genezareth. Das Wasser ist wohlig warm und wir denken entspannt an unsere verregnete Heimat. Nur die Versuche, auf dem Wasser zu laufen, sind allesamt kläglich gescheitert...

Wir Lernen

Zum Glück ist unser Leiter Andreas sehr geduldig mit uns. Er lässt das Plakat hängen. Darauf notiert sind wichtige Wendungen auf Deutsch und Arabisch. So zum Beispiel «Marhaba« (bedeutet «Hallo«), «Afwan« (heisst «Entschuldigung«) oder «wahid algarn« (arabisch für

Ibillin und Nazareth

* Frühstück
* Führung im Kibbutz Maagan
* Busfahrt nach Ibillin
* Besuch der Schule und Universität Mar Elias
* Weiterfahrt nach Nazareth
* Besuch des Soldatenfriedhofs
* Mittagspause
* Besuch der Verkündigungskirche und der Gabrielskirche
* Rückfahrt nach Bethlehem
* Abendessen
* Gesprächsrunde: Situation in Bethlehem
* Unsere 6.Nacht in Bethlehem

Sonnenschutz, einmal anders

Ein paar Dutzend Schekel soll das Tuch kosten. Das ist unserem Organisator Karl-Heinz dann doch zu teuer. Dabei hätte es ihm gut gestanden. Ersatzweise muss beim Wandern ein Handtuch herhalten - zweckmäßig, aber weit weniger modisch.

Ibelin – Frieden lernen in Israel-Palästina

von Karl-Heinz Fuchs

Das Büro von Dr. Elias Shakour sagt viel aus über diesen Mann und seine Situation in Ibelin. An der Wand hängt das Bild eines Jugendlichen. Shakours Stimme wird belegt: »Als vor sechs Jahren die Intifada begann, demonstrierte dieser Schüler in seinem Heimatort. Ein Scharfschütze tötete ihn.« Shakour steht der Schule vor, die dieser Jugendliche besuchte. Es sind die »Mar Elias Educational Institutions«.

Das Schicksal des Jugendlichen ist das dramatischste Beispiel dafür, womit Schule und Dorf tagtäglich zu kämpfen haben. In Israel gelegen muss man sich gegen die Unterdrückung durch den eigenen Staat zur Wehr setzen. »Hier«, erklärt Shakour, »ist Israel-Palästina. Mein Palästina wurde 1948 durch den Zionismus ihr Israel.« Heute leben in Ibelin Christen und Muslime. »Ich bin Araber, Palästinenser, Christ und Israeli. Jede Identität ist etwas anderes«, fährt Shakour fort.

Sein Taufpate ist Bischof Elias Chacour. Wenn Shakour über ihn spricht, dann leuchten seine Augen. »Bischof Chacour ist der Gründer dieser Einrichtung.« Im Jahr 1977 hat er mit dem Bau der Schule begonnen, gegen viel Widerstand von staatlicher, also israelischer Seite. Stolz zeigt Shakour auf die Gebäude um ihn: »Heute steht hier nicht nur ein Bildungszentrum, das von Kindergarten bis Abitur reicht, sondern auch eine Universität.« Und das, obwohl Ibelin ein abgelegenes Dorf in Galiläa ist, in das ausländische Besucher nur mit viel Mühe finden. »Mein Taufpate hat hier diese großartige Einrichtung aufgebaut. Unser Motto ist: Frieden schaffen durch Bildung.«

Rund 12 000 Schüler und Studenten werden inzwischen in den zahlreichen Gebäuden am Berg unterrichtet. Die Schüler kommen aus armen Familien, 65 Prozent der jungen Leute können das jährliche Schulgeld von 180 Dollar nicht aufbringen. Darunter auch 700 »brillante« Studenten, wie Shakour sagt. Um Sponsoren für sie zu finden, war er in den USA. Das Hauptproblem für den jungen Chef der Schule ist die Besatzung. »Die jungen Leute werden uns verlassen, wenn die Besatzung nicht gestoppt wird.« Und dennoch: »Wir hassen die Juden nicht. Wir haben keine andere Wahl, als ihnen die Hand zu schütteln. Und wir sind bereit dazu!«

Der Weg dahin ist lang. »Aber auch eine tausend Meilen lange Reise beginnt mit einen Schritt«, fasst Shakour zusammen. Er zeigt uns die neu errichtete Kirche der Seligpreisungen, danach einige Schulräume. Am Ende stehen wir in seinem Büro. Dort hängt, neben dem Bild des erschossenen Schülers, ein Plakat. Darauf steht: »Vision without action is a dream. Action without vision is a nightmare. We can throw stones – or build with them.« Sein Büro sagt viel aus über Dr. Elias Shakour.

Dar al-Kalima

* Frühstück
* Besuch des Gesundheits-zentrums und der Dar Al-Kalima- Modellschule
* Baumpflanzen auf dem Schulgelände
* Mittagspause und freie Zeit in Bethlehem
* Begegnung mit Pfarrer Dr. Mitri Raheb
* Abendessen
* Konzert einer spanischen Gruppe
* Unsere 7. und letzte Nacht in Bethlehem
* Rückreise

Wir Packen

Es entbehrt jeglicher Logik. Trotzdem scheint es, als hätte sich unser Gepäck während der Reise stark vermehrt. Dabei wurden wir doch zumindest die Mitbringsel los. Dass schliesslich doch das ganze Gepäck in die Koffer passt, grenzt an ein Wunder.

Leere Gassen in Bethlehem

Um Solidarität mit zwei Opfern einer Aktion des israelischen Militärs zu zeigen, bleiben an unserem letzten Tag in Bethlehem alle Läden geschlossen. Es herrscht eine bedrückende Stille, die nur kurz vom Zug der Trauernden durchbrochen wird.

Dar al-Kalima – Grün für Bethlehems Kinder

von Christoph Fuchs

Shadin macht einen interessierten Eindruck. Sie hat gerade Physik-Unterricht. Es geht, so ist den Vorführungen des Lehrers zu entnehmen, um Wärmeleitung. Kein leichter Stoff. Aber heute ist Samstag, gestern war schulfrei und morgen wieder. Also ist sie motiviert bei der Sache. Nicht ganz leicht, denn im hinteren Teil des Klassenzimmers stehen wir und verfolgen die Stunde interessiert, auch wenn nur Ramzia dem Thema folgen kann.

Dass die 10-jährige Shadin überhaupt zur Schule gehen darf, ist für sie großes Glück. Denn die staatlichen Lehranstalten in Palästina befinden sich zurzeit im Streik. Seit Monaten haben die Lehrer keinen Lohn bekommen. Aber Shadin besucht die Dar al-Kalima Schule. Und dort geht der Unterricht wie an allen anderen Privatschulen weiter, was sehr kontrovers diskutiert wird.

Die Fünf C's der Schule

Creativity - Kreativität

Communication - Kommunikation

Christianity - Christliche Werte

Critical Thinking - Kritisches Denken

Commitment to our Palestinian Community: Einsatz für unsere palästinensische Gemeinschaft

Shadin jedenfalls ist froh darüber. Denn Schule ist für sie und ihre 250 Mitschüler mehr als nur Ausbildung. Dort können die Kinder auch ihre täglichen Erfahrungen mit Gewalt und Terror verarbeiten. Und am Nachmittag werden die individuellen Talente der Schüler in Musik oder Sport gefördert. Ein reiches Angebot an Beschäftigungen, das wichtig ist, um zu vermeiden, dass die Jugendlichen auf dumme Gedanken kommen.

Denn abgesehen von den Schulaktivitäten ist ihnen wenig möglich. Bethlehem ist von der israelischen Mauer umgeben, die Einwohner dürfen die Checkpoints nach Israel oder in andere palästinensische Gebiete nur in Ausnahmefällen passieren. Selbst ein Blinddarmdurchbruch genügt da als Grund oft nicht. Ganz anders die Schule: die bunten Türen der Klassenzimmer vermitteln, dass hier jeder willkommen ist – unabhängig von Religion und Herkunft. »Wir sind etwa zur Hälfte Christen und zur Hälfte Muslime«, berichtet die Deutsch-Lehrerin.

Bisher ist Dar al-Kalima nur eine Modellschule, doch sie wächst. Seit der Gründung im Jahr 2000 wird stetig erweitert. Vater des Projekts ist Dr. Mitri Raheb, der Pfarrer der evangelischen Weihnachtskirche in Bethlehem. Wir treffen ihn vor der Schule. Raheb will dem Mauerbau Israels rund um Bethlehem etwas entgegensetzen. »Israel schafft Fakten. Das müssen wir auch tun«, sagt er kämpferisch. Die Kinder sieht er als Zukunft Palästinas. Sie müssen den Frieden lernen und leben.

Der Dar al-Kalima Komplex steht auf einem Berg. Man kann ihn aus allen Richtungen sehen. Er hat eine gewisse Symbolwirkung. Deshalb lässt Raheb nun Bäume pflanzen. »In ein paar Jahren«, sagt er, » ist das der einzige grüne Fleck in Bethlehem«. Auch wir tragen unseren Teil dazu bei, ein Bäumchen soll gepflanzt werden. Und das ist nicht ganz einfach, wie wir schnell bemerken. Immer wieder greift uns ein Arbeiter helfend unter die Arme, doch schließlich ist das Loch groß und tief genug und die Pflanze wird eingegraben. Stolz posieren wir neben unserer »Großtat« zum Foto.

Das Grün des Baums soll Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht sein. Wir hoffen, der Baum wird wachsen. Genau wie Shadin. Und mit ihr die Hoffnung und Zuversicht.

DAR AL-KALIMA IN ZAHLEN

Schüleranzahl nach Geschlecht		
Geschlecht	**Anzahl**	**Prozent**
Weiblich	104	40%
Männlich	158	60%
Schüleranzahl nach Religion		
Religion	**Anzahl**	**Prozent**
Christen	111	42%
Muslime	151	58%

Schuljahr 2004/2005

Begegnung mit...
Dr. Mitri Raheb

Am Nachmittag treffen wir Pfarrer Dr. Mitri Raheb, mit dem wir bereits gemeinsam einen Baum an der Schule gepflanzt haben. Raheb, Jahrgang 1962, ist der Gründer und Direktor des Internationalen Begegnungszentrums in Bethlehem, Gründer der »Dar al-Kalima«-Schule und Pfarrer der evangelisch-lutherischen Weihnachtskirche. Nachdem er in Deutschland studierte und promovierte, wirkt er seit 1989 in Bethlehem. Raheb ist Autor mehrerer Bücher, die in zahlreichen Ländern veröffentlicht wurden.

»Fakten schaffen«

»Der israelisch-palästinensische Konflikt ist der längste weltweit. Es hilft nichts, nur irgendetwas auf das Papier zu bringen. Wir müssen Fakten schaffen. Israel ist Israel geworden, weil 200 Milliarden Dollar der internationalen Gemeinschaft nach Israel geflossen sind. Ohne dieses Geld gäbe es keinen Flughafen, könnte Israel diese Mauer nicht bauen. Aber Israel investiert in destruktive Fakten, wir in aufbauende: Bildung, Schulen, Hochschule. Uns nur zu Opfern zu machen ist zu wenig. Wir wollen ein neues Lied singen, obwohl es uns nicht danach ist. Das heißt, wir müssen nicht sagen, sondern zeigen wie diese Zukunft aussehen könnte.«

»Alle Personen hier in Leitungsfunktionen sind Frauen, alle Putzpersonen sind Männer. Denn Frauen sind besser ausgebildet. Die Männer mit guter Ausbildung gehen ins Ausland.«

»Lebendige Steine«

»Es geht nicht um tote Steine, sondern um die lebendigen Steine. Denen muss man heute schon eine andere Zukunft anbieten. Wir müssen zu Taten schreiten, Fakten schaffen, sie mit Leben erfüllen. 272 Schüler, deren Leben fördern. 65 Computerschüler, ihre Ausbildung vorantreiben. Frauen in den Werkstätten, ihre Gaben entwickeln. Im Begegnungszentrum sind mehr als 200 Leute beschäftigt. Wir sind der drittgrößte Arbeitgeber in Bethlehem.«

»Gott hat noch viel mit uns vor!«

»Vor 11 Jahren war nichts von allem hier. Wir haben es geschafft, nicht weil wir so tolle Leute sind, sondern weil Gott diese Arbeit gesegnet hat. Was wir gesehen haben, ist am Anfang. Wir glauben, dass Gott noch viel mit uns vorhat. Nur Wunder können diese Situation noch retten. Menschen in Palästina haben kein Problem an ein Leben nach dem Tod zu glauben, aber Probleme an eines vor dem Tod zu glauben. Es gibt aber ein Leben vor dem Tod. Das ist, was wir hier tun.«

«Als Christen müssen wir uns vor denen hüten, die uns zu sehr lieben.«

Christenverfolgung im Heiligen Land?

von Dr. Mitri Raheb

Eine der aktuellen Fragen, die derzeit in politischen und kirchlichen Kreisen sowie in den Medien heiß diskutiert werden, ist, inwieweit Christen in Israel und Palästina verfolgt werden oder nicht

Die Antwort ist m. E. klar und eindeutig: Eine Christenverfolgung gibt es weder in Israel noch in Palästina. Um Christi Willen wird hier niemand verfolgt. Das heißt aber keinesfalls, dass die Situation für Christen im Heiligen Land einfach wäre. Denn Israel als Staat betrachtet die Christen zunächst und vor allem als Palästinenser. Für diejenigen Christen, die in Israel leben, bedeutet das, dass sie als Bürger 2. oder 3. Klasse behandelt werden. Für die Christen in der West Bank und Gaza heißt es, dass sie unter der israelischen Besatzung und Unterdrückung genauso leiden wie die Muslime. Israel versteht sich nicht nur als ein jüdischer Staat, sondern auch als ein Staat für Juden. Jeder, der nicht jüdisch ist, wird systematisch benachteiligt. Von einer Verfolgungspolitik gegen Christen kann jedoch nicht die Rede sein. Die arabischen Christen hier im Land fordern Gleichberechtigung in Israel sowie ein Ende der israelischen Besatzung in der West Bank und Gaza.

Neben den menschenverachtenden Folgen israelischer Besatzung leiden die Christen in der West Bank und Gaza zusätzlich darunter, dass es der palästinensischen Autorität nicht gelungen ist, für »Recht und Ordnung« zu sorgen. Diesbezüglich fordern wir die Entstehung und den Aufbau eines Rechtstaats in Palästina sowie die Entwicklung einer zivilrechtlichen Infrastruktur.

Weder der Staat Israel noch die palästinensische Autorität verfolgen Christen als solche. Das heißt aber nicht, dass es keine Mängel in beiden Gesellschaften im Hinblick auf die zivile Gesellschaftsordnung gäbe. Hinzu kommt, dass es in beiden Gebieten Splittergruppen gibt, die von ihrer Ideologie her antichristlich eingestellt sind. Das trifft auf einige rechtsradikale jüdisch-orthodoxe Gruppen zu, ebenso auf rechtsradikale islamistische Gruppen (Hamas gehört nicht dazu). Es gehört zum Alltag und zur Theologie dieser Gruppierungen, dass Christen beschimpft und argwöhnisch betrachtet werden. Die Gefahr, die von diesen Gruppen ausgeht, ist, dass sie ihre Mitglieder indoktrinieren und einer Art »Gehirnwäsche« unterziehen und sie damit auch antichristlich manipulieren. Bislang hält sich der Schaden, den diese Gruppen verursachen, in Grenzen – das Phänomen als solches ist aber sehr gefährlich.

Wichtig ist, zwischen den unterschiedlichen Ebenen unterscheiden zu können: Es gibt die offizielle staatliche Ebene, darüber hinaus die Ebene der rechtsradikalen religiös motivierten jüdischen und islamistischen Gruppen sowie eine dritte Ebene, die persönliche Ebene. Dabei handelt es sich um Wahrnehmungen. Es gibt einige Christen, die sich verfolgt fühlen; sich als Opfer von Repressalien sehen. Meistens geht es darum, wie bestimmte Fakten und Tatsachen ausgelegt und verstanden werden. Hier spielen theologische, ideologische und persönliche Meinungen und Haltungen eine Rolle: wer was wie und warum auslegt. Diese subjektiven Wahrnehmungen sollten nicht als Fakten bzw. Tatsachen einfach so hingenommen, sondern hinterfragt und einer tieferen Analyse unterzogen werden. Denn oft sind Verunsicherungen und Ängste Motor vorschneller Äußerungen.

Es gibt noch eine weitere vierte Ebene; diese mag die gefährlichste Seite sein. Dabei handelt es sich um eine extern gelenkte, medien-inszenierte und ideologisch politisierte Interessenbekundung. Darunter fällt z.B. die derzeitige Medienkampagne, die von Christenverfolgung seitens der palästinensischen Autorität spricht. Diese Kampagne wird sowohl von jüdischen Gruppen wie auch von christlichen Zionisten motiviert. Die neuerliche Thematisierung der Christenverfolgung im Heiligen Land ist ideologisch gesteuert Sie wird nicht etwa aus Liebe zu den Christen bzw. aus Sorge über die Lage der palästinensischen Christen ins Licht der Öffentlichkeit gerückt, sondern es handelt sich dabei um eine Instrumentalisierung der christlichen Palästinenser zum Zwecke der Publizierung eigener Ideologien. Die (überwiegend westlich geprägte) anti-islamische Haltung wird auf die palästinensischen Christen projiziert Diese Instrumentalisierung soll der eigenen Bestätigung dienen.

Einige jüdische Gruppen haben realisiert, dass die Auswirkungen der israelischen Besatzungspolitik auf die Christen in Palästina verheerende Folgen auf das Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen und dem Staat Israel hat. Immer mehr Kirchen äußern sich kritisch zur Politik Israels.

Jüdische Gruppen versuchen nun durch die Behauptung, Christen würden von der palästinensischen Autorität unterdrückt und von Muslimen verfolgt, diesem »Israel-kritischen Trend« entgegenzuwirken. Die palästinensischen Christen werden zunehmend mehr zu einem Streitobjekt für pro-israelische, anti-israelische und anti-islamische Ideologien. Diese Gruppierungen haben kein wirkliches Interesse an uns christlichen Palästinensern. Sie heben uns nicht, sondern nur sich selbst und ihre Ideologien. Ihr vorgespieltes Mitgefühl soll uns so in Angst und Schrecken versetzen, dass wir freiwillig auswandern – zumal wir angeblich hier ja auch nicht hergehören. Das einige palästinensische Christen (der dritten Ebene) sich gerne von interessengesteuerten Gruppen (der vierten Ebene) instrumentalisieren lassen, versteht sich von selbst Sie profitieren davon. Auch sie fühlen sich von ihnen bestätigt.

Der Film von Uri Schneider über die Christenverfolgung in Palästina, welcher von der ARD in geänderter Fassung ausgestrahlt wurde, ist ein Beispiel dafür, wie die unterschiedlichen Ebenen miteinander vermischt werden und dadurch die Stimmung »anheizen« und so keinesfalls zur Deeskalation beitragen helfen. Die Tatsache, dass ein jüdischer Israeli einen Film über die Verfolgung der Christen in Bethlehem durch Muslime produziert, lässt fragen, warum er gerade jetzt dieses Thema aufrollt. Hätte er nicht ebenso viele oder mehr Beispiele in Israel finden können?

WAS NACH DER REISE PASSIERT...

Eindrücke aus palästinensischen Gebieten

„Bethlehem hinter Mauern" lautet der Titel einer Informationsveranstaltung im evangelischen Gemeindezentrum in Markt Schwaben. Die Teilnehmer einer Reise in die palästinensischen Gebiete und nach Israel unter der Leitung von Pfarrer Karl-Heinz Fuchs werden über ihre Eindrücke berichten. Unter anderem vom Landraub Israels, vom Kampf einer israelischen Menschenrechtlerin, vom Besuch bei christlichen Familien in Bethlehem, von der evangelischen Schule Bethlehems. Nach den Vorträgen gibt es auch die Möglichkeit Fragen zu stellen oder zu diskutieren. Die Veranstaltung findet am Sonntag, 21. Januar, im evangelisches Gemeindezentrum statt und beginnt um 17 Uhr. red/Foto: oh

Vorbericht,
Süddeutsche Zeitung,
16. Januar 2007

Bethlehem interessiert doch; zumindest bei den Markt Schwabener Christen. Foto: dul

Großes Interesse an Bethlehem

Ungewöhnlicher Reisebericht begeistert Besucher

Markt Schwaben – Auch in unruhigen Zeiten wie diesen ist es nicht ganz ungewöhnlich, dass bekennende Christen das Heilige Land besuchen und sich auch in der Geburtsstadt Jesu aufhalten. Doch seit einiger Zeit ist Bethlehem hinter Mauern; eine acht Meter hohe Barrikade, insgesamt 180 Kilometer lang. „Gerade mich als Deutschen, der den Abriss der Berliner Mauer miterleben durfte, hat das schon sehr beeindruckt", erzählte Rüdiger Jordan. Er war Mitglied einer insgesamt 17 Personen zählenden Reisegruppe, die im Oktober des vergangenen Jahres unter der Leitung des evangelischen Pfarrers von Markt Schwaben, Karl-Heinz Fuchs, Bethlehem besuchte (wir berichteten). „Was wir hier erlebt haben, das müssen wir unbedingt weitererzählen", lautete nach Angaben von Fuchs ein Beschluss der Gruppe, der bereits auf der Rückreise vom Nahen Osten fixiert worden war. Mit „Bethlehem hinter Mauern" war nun jener Abend in der Philippuskirche überschrieben, der fast alle Reiseteilnehmer zu Wort kommen lies. Der Andrang an Besuchern war so groß, dass kurzfristig der Umzug vom Gemeindesaal in das Gotteshaus notwendig geworden war. In mehreren Besprechungen hatten sich die Teilnehmer der Reise gemeinsam vorbereitet und ganz gezielt verschiedene Grundsatzthemen ausgearbeitet. Von Land, Landschaften und Orte wurden ebenso gesondert berichtet wie über Karten und Grenzen, zarten Hoffnungszeichen und die Erzählungen eines Reisenden, der eine ähnliche Reise bereits vor 20 Jahren unternommen hatte. Kritik an der knallharten Politik des Staates Israel wurde ebenso zu hören wie Unverständnis über die Fehde zwischen den beiden Volksgruppen Hamas und Fatah der Palästinenser. Ein spannender Abend, der Geschichtsunterricht mit persönlichen Empfindungen hervorragend verband. * dul

Nachbericht,
Münchner Merkur,
25. Januar 2007

Klar doch, das geht!

von Andreas F. Kuntz

Können Reisende unterwegs wirklich etwas über die Lebenssituation der Bereisten erfahren? Eine Kernfrage für alle, die **Interkulturelles Lernen** auf einer Reise anstreben. Dazu gehören einige Reiseleiter, einheimische und von außerhalb gleichermaßen, und Menschen, die in ihrer eigenen Gesellschaft aktiv sind, sowohl unter Reisenden wie Bereisten. Auch unter den Veranstaltern wächst die Motivation, mehr als die Klischees und bekanntes Wissen zu verbreiten. Manche haben sich sogar auf die Fahnen geschrieben, Menschen vor Ort bei ihren Bemühungen für eine Zivilgesellschaft zu unterstützen. Trotzdem sind Reisen immer in Gefahr, bestehende Urteile zu bestätigen, schon allein, weil Reisende sich lieber bestätigen lassen als ihr Vorwissen in Frage stellen zu lassen. Wie ist es möglich, trotz der Hindernisse Lernprozesse in Gang zu setzen?

Die Reise hatte zwei auswärtige Reiseleiter, und drei einheimische Reiseleiter im Wechsel, so dass zumeist drei Reiseleiter gleichzeitig zur Verfügung standen. Hinzu kamen vier ausgewählte Begegnungen mit Gespräch sowie Besuche und Führungen in Institutionen, darunter zwei Schulen, zwei Gesundheitszentren, eine Gemeindeverwaltung und eine Führung durch einen Kibbutz. Die Reise war bewusst so konzipiert, dass zunächst die Perspektive einer Bevölkerungsgruppe genauer erlebt werden konnte.

Die einheimischen, palästinensischen Christen stellen eine Minderheit sowohl unter der Bevölkerung der Inseln der palästinensischen Autonomie als auch im Staat Israel dar. Obwohl sie Geschwister im Glauben der christlichen Besucher und Pilger sind, spielen sie bei den Reisen ins Heilige Land eine marginale Rolle, wenn überhaupt eine. Allerdings ist diese Reise nicht als auf einer Seite begonnene Informationsreise verständlich, wo an jede Menge Vorträge weitere Vorträge hinzugefügt werden, um eine Ausgewogenheit zu erreichen. Dafür spielen Lernprozesse und Reflexion eine zu große Rolle auf dieser Reise.

Einige Wochen nach der Rückkehr schickte ich den Teilnehmenden an der Reise des Fördervereins Dar Al-Kalima einen **Fragebogen** mit Fragen zur Qualität der Reise, mit einer fünfteiligen Auswahl von sehr gut (ausgezeichnet, ja) bis sehr schlecht (nein); dazu kombinierte Fragen mit der fünfteiligen Skala und Platz zum Schreiben; sowie offene Fragen, auf die schriftlich in Worten geantwortet werden musste. Zurück kamen immerhin neun Fragebögen bei 14 Reisenden.

Die Qualität der Reise wurde durchweg positiv (»gut« oder »sehr gut«) beurteilt, auffällig sind einzelne wie gehäufte »Ausreißer« nach unten. Dazu gehören der Transport mit dem Bus, der von hohen Fahrgeräuschen und einer schlechten Tonanlage belastet war. Besonders enttäuscht sind einige Reisende von der schriftlichen inhaltlichen Information des deutschen Veranstalters Biblische Reisen, die zweimal als »mittelmäßig« und zweimal sogar als »schlecht« bewertet wird.

Die Sicherheitskontrollen werden insgesamt als »gut« bewertet, wobei die Kontrolle in Tel Aviv selten als sehr gut, einige Male als »mittelmäßig« bezeichnet wird. Sicherheit wird insgesamt als wenig problematisch erlebt, die Kommunikation darüber allerdings mehrfach besonders erwähnt: Auf die Frage »Fühlten Sie sich sicher und warum?« wird auf die »gute Info der Reiseleitung« und gute Organisation hingewiesen. »Die Einwohner nahmen uns freundlich auf«, »auf der richtigen Mauerseite« (damit ist die Bethlehemer Seite gemeint), »in Gruppenreisen ist man sicher« waren andere Aussagen zum Thema Sicherheit. Nur einmal wird darauf hingewiesen, dass es das erste Mal in diesem Land und »alles so fremd« sei. So zahlt sich die Offenheit aus, mit der die deutschen Reiseleiter ihren Ansatz erklärten, der auf engste Zusammenarbeit mit informierten einheimischen Gastgebern und Reiseleitern baut. Diese Offenheit wurde mit dem ersten Vorbereitungstreffen begonnen. Daraus mag sich auch die Tatsache erklären, dass immerhin 11 Teilnehmende die Reise nicht absagten, als der Zweite Libanonkrieg begonnen hatte.

Betreuung und Reiseleitung werden durchweg als »gut« oder »sehr gut« beurteilt, einmal wird auch das Zusammenspiel der beiden deutschen Reiseleiter Pfr. Karl-Heinz Fuchs und Andreas F. Kuntz als besonders profitabel hervorgehoben. Insgesamt werden alle Reiseleiter, Shukri Abu Allis (Bethlehem und Umgebung), Jehuda Wellner (Jerusalemer Altstadt) und Ramzia Sabbagh (Totes Meer, See Genezareth, Galiläa) als mindestens gut bezeichnet.

»Von welchen Programmpunkten haben Sie am meisten profitiert?«

Zu drei spezifischen Fragen seien hier einzelne aufschlussreiche Anmerkungen und Antworten zitiert: »Bethlehem, da ich Israel schon bereiste.« »Kontakt mit der Bevölkerung.« »Jerusalem.« »Vorträge der Palästinenser und von Roni Hammermann.« »Dr. Mitri Raheb: hat mich sehr bewegt.« »Von allen.« Die letzte Antwort kam zweimal vor. Die Möglichkeit zu den Treffen wurde der Reiseleitung einmal auch ausdrücklich positiv angerechnet.

Die Reise bot zweimal **Besuch zu Hause** bei einheimischen Gastgebern an, einmal bei Gemeindemitgliedern der lutherischen Gemeinden in Bethlehem und Beit Sahour, ein weiteres Mal als komplette Gruppe bei Familie Sabbagh in Buqeia', der Familie unserer Reiseleiterin Ramzia. Die Besuche nach dem Gottesdienst waren durch den ersten Tag mit seinem intensiven Eintauchen in die Lebenssituation der Einheimischen gut vorbereitet. Hier einige Anmerkungen von den Reisenden: »Der Besuch in der Gastfamilie war sehr herzlich, freundschaftlich und warmherzig.« »Phantastisch.« »Ich habe mich wie zuhause gefühlt.« »Der Familienbesuch hat Überwindung gebraucht, war aber ein unvergessliches Erlebnis.« Zu Familie Sabbagh: »eine beeindruckende Familie.«

»Welche Themen sollten auf der nächsten Reise vorkommen?«

Hier ist aufschlussreich, was die Teilnehmenden im Nachhinein an dieser gelungen Reise vermissen könnten; deshalb erwähne ich hier auch Aussagen zur Frage nach Programmpunkten, die zu den Themen der Reise noch Wichtiges beitragen können. »Begegnung mit einem oder mehreren gebildeten Muslimen.« »Vielleicht der Besuch in einer Moschee?« »Erklärungen zur jüdischen Religion in Richtung Chacour: Blutsbrüder.« »Besuch einer Synagoge in Jerusalem.« »Ansichten zur Situation aus israelischer Sicht.« »Um eine einseitige Information aus palästinensischer Sicht zu vermeiden, sollte man auch die Friedensbemühungen einiger israelischer Friedensorganisationen« ins Programm nehmen.« »Zwei Tage Jerusalem (statt einem, Anm. des Autors), Massada.« »Auch die (Organisationen der, Anm. des Autors) katholische Kirche – Krankenhäuser.« »Ausgiebiger in Nazareth verweilen.« »Wie gehabt, evt. noch Tel Aviv, das Strand- und Nachtleben als Kontrast!« Dreimal wurde angemerkt, dass nichts vermisst wurde.

»Was waren die drei wichtigsten Eindrücke der Reise, die Sie anderen Menschen weitererzählen (werden)? Was an diesen Eindrücken möchten Sie weitergeben?« Beim Antworten auf diese Frage unterscheiden manche Reisende, z. B. nach Eindrücken im Negativen oder im Positiven, oder in den Kategorien »touristisch« und »menschlich«. In der Liste beginne ich mit den am meisten genannten Eindrücken: »Mauer« und »Mauerbau«, »Bethlehem hinter Mauern« wird fünf mal genannt, Jerusalem und der See Genezareth jeweils dreimal. Die Geburtskirche wird zweimal genannt, wobei einmal auch der »Spaziergang auf eigene Faust in Bethlehem« hervorgehoben wird.

Die **Benachteiligung der Palästinenser** hat nachhaltig beeindruckt und wird dreimal besonders erwähnt, auch mit dem Satz von der »Lage der Palästinenser, die sich zunehmend verschlechtert« oder zugespitzt in der Aussage, Israel würde die schleichende Vernichtung der Palästinenser betreiben, »Palästinenser haben keine Zukunft.« »Palästina ist ein besetztes Land« bzw. die »Westbank ist besetztes Gebiet« und »Checkpoints« wurde je einmal angeführt. Dazu gehören auch die Siedlungen mit den beiden folgenden Aussagen: »Siedlungen sind keine Dörfer« oder »eine Siedlung kann eine Trabantenstadt sein.« Ebenso wird »Landraub« einmal erwähnt.

Referatsinhalte und Begegnungen werden je einmal allgemein erwähnt, besonders hervorgehoben wird die Begegnung mit Roni Hammermann (zweimal) und je einmal die mit Mitri Raheb, die in Ibbilin sowie die in Bir'am (mit dem maronitischen Flüchtling, der im Nachbardorf lebt). Außerdem wird der Besuch in der Dar Al-Kalima Schule einmal erwähnt ebenso wie der »Unterschied zwischen normaler Pilgerreise und dieser Reise.«

Einmal erwähnt wird der Besuch in Nazareth und die Wanderung in Wadi Al-Qilt. »Dass es sehr viel Leid gibt« und »dass ein Palästinenser ein normaler Mensch ist ... mit Schmerzen wie ich, wenn er in seiner Würde verletzt wird und keine Bewegungsfreiheit hat« wird ebenso erwähnt wie »die Palästinenser sind friedliche Menschen.« Es fällt auf, dass die Reisenden dezidiert auch Aussagen zu den Menschen des Landes machen, die nicht auf Vorwissen beruhen, sondern auf neuen und persönlichen Erfahrungen fußen.

Nicht vorenthalten will ich den Lesenden einzelne Aussagen aus dem Fragebogen, die noch weiterführen. Die »Behandlung des Problems Terrorismus ist m. E. zu kurz gekommen.« »Verständnis für den Aufbau einer Zivilgesellschaft wurde geweckt.« »Ich war wieder ‚erschlagen' von meiner Hilflosigkeit.« »Eine klare Karte ... mit der grünen Linie ... von Anfang an!« »12 Tage Reisezeit sind besser als neun Tage.« »Mehr Zeit – zwei Wochen oder mehr.«

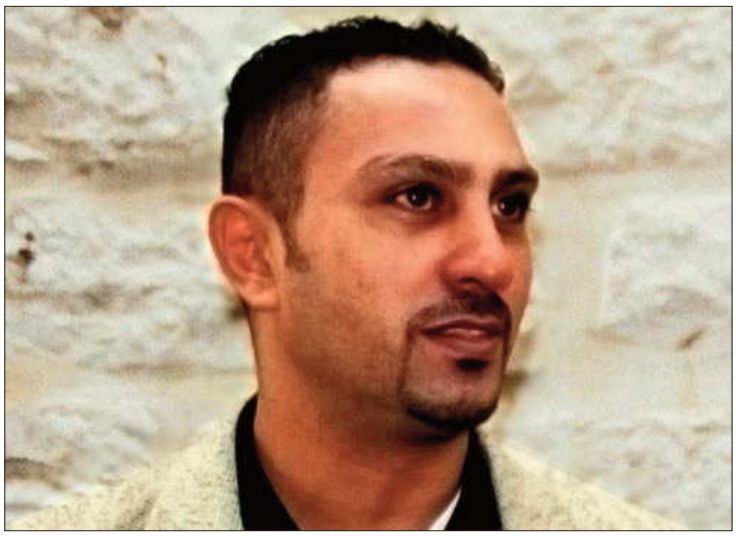
Besonders erwähnenswert sind noch die Aussagen zur **Methodik** auf der Reise: »Die Besprechungen waren zwar anstrengend, aber ungemein wichtig für das Verarbeiten und Verstehen der Eindrücke; Stärkung der Gruppengemeinschaft.« »Sehr gut – die verschiedenen Meinungen der Reiseteilnehmer.« »Die Eindrücke des Tages konnte man festigen.« »Ausreichend Schlaf, ausreichend Reflektion, aber thematisch bedingt kein Abschalten. Ausnahme: Wadi Qelt und Totes Meer wunderbar entspannend.« »Blitzlicht war sehr gut! Richtiges Arbeiten (gemeint ist wahrscheinlich die Sitzung zum Thema mögliche Aktionen zuhause, Anm. des Autors) zu viel.« »Blitzlicht war ausgezeichnet.« »Die Kommentare von allen in der Gruppe waren mir wichtig.« »Es war ab und zu zuviel.«

Diese kleine und zugegebenermaßen unsystematische Befragung zeigt immerhin auf, dass auf dieser Reise Information, Begegnung und touristische Pilgerfahrt in einer guten Weise zusammengewirkt haben. Trotz der Herausforderung, Unbekanntem zu begegnen und fundamental Neues, das dem Vorwissen und medialer Information widerspricht, und mit sowohl unerwarteten wie **belastenden Eindrücken** umzugehen, scheint die Reise stimmig und positiv erlebt worden zu sein. Das Ergebnis ermutigt, die Methodik der Reise sorgfältig zu gestalten und die Lebensrealität der Menschen vor Ort nicht zu scheuen.

Die Idee, zunächst mit einer Hauptperspektive anzufangen, die Vielfalt im Land und andere Perspektiven nicht zu vernachlässigen, aber erst in einer weiteren Reise das Nebeneinander der Welten im Heiligen Land zur vollen Entfaltung zu bringen, kann sich mit der richtigen Methodik bewähren. In einer Reise das Land umfassend darstellen zu wollen wäre eine Überforderung. **Offene Fragen** bleiben immer, aber nur wenige Reisende fühlen sich ermutigt, diesen Fragen wirklich nachzugehen.

Beachtet und dargestellt wurde die **Komplexität des Landes** in Hinsicht auf Geschichte und Religionen und die dazu gehörigen heiligen Orte des Gedenkens und der Verehrung sowie in Hinsicht auf historische Gebäude und Orte, die von Archäologen freigelegt und interpretiert wurden. Die schwierigste Aufgabe dabei dürfte es sein, Modelle des Verstehens vorzustellen, ohne den Reisenden und Lernenden ein fertiges Konzept aufzuzwingen bzw. dem Land und seinen Menschen überzustülpen.

Unsere Reiseleitung

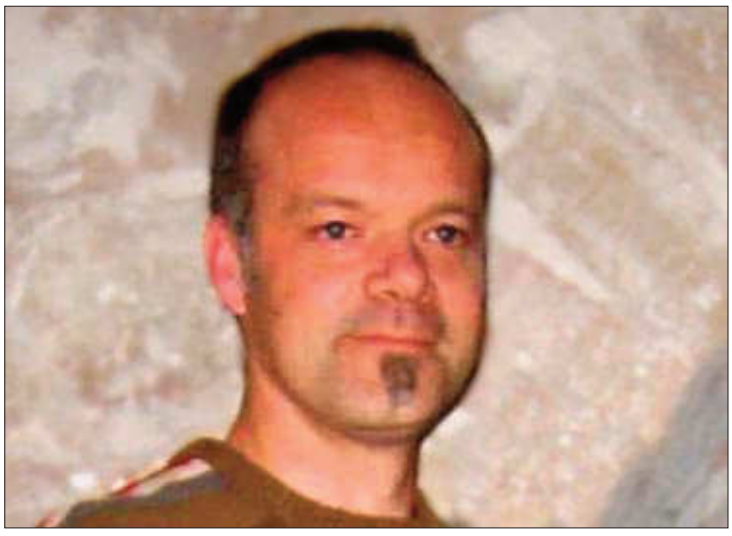


Shukri Abu Allis

»Mein Name ist Shukri, das klingt so ähnlich wie Schuhcreme«, begrüßt uns der palästinensische Reiseführer am Morgen des zweiten Tags unserer Reise zum Rundgang durch Bethlehem. Auch die Mauer und umliegende arabische Dörfer besucht er mit uns. Immer wieder hilft Shukri uns dabei als souveräner Übersetzer, Sprachbarrieren zu überwinden.

Ramzia Sabbagh

Nach Klagemauer, Felsendom und Grabeskirche besuchen wir am Ende unseres Jerusalem-Tages auch den lokalen Bahnhof. Nicht, weil er außerordentlich sehenswert wäre, sondern, um Ramzia zu uns in den Bus zu bitten. Die israelische Reiseleiterin macht sich mit uns auf den Weg in den Norden. Dort zeigt sie uns die Orte Jesu rund um den See Genezareth.



Andreas F. Kuntz

Wäre der Begriff nicht so negativ belegt, könnte man sagen, Andreas ist unser »Mädchen für alles«: Organisator, Führer, Sprachtrainer, Lexikon. Kaum etwas, was er nicht kann, kennt oder gehört hat. Falls doch, so weiß er seine Lücken zu kompensieren, indem er sich mit Shukri und Ramzia ausgezeichnet verstärkt.

Unsere Gruppe

stehend, von links, mit Mitri Raheb:

Sonja Huber, Simone Bayer, Peter, S. Rheinwald, Karl-Heinz

kniend, von links, mit Ramzia Sabbagh:

Christoph, Christiane Becker